



Kommissionsdrucksache 21(27)53
vom 11. Oktober 2026

Schriftliche Stellungnahme

des Sachverständigen
Filip Dimov
Lehramtsstudent

Öffentliche Anhörung

„Gesellschaftlicher Zusammenhalt, soziale Ungleichheit und vulnerable Gruppen“

Schriftliche Stellungnahme für die Corona-Enquete Kommission am 21.09.2026

Filip Dimov, 21 Jahre, Lehramtsstudent für Gym/Ge in Geschichte / Japanisch

Ich habe meinen besten Freund zu Hause besucht. Es war eine warme Frühlingsnacht des Jahres 2021. Wir amüsierten uns bei einem Lagerfeuer im Garten, schauten Filme und spielten Spiele. Irgendwann kam die Zeit, nach Hause zu gehen. Ich schluckte tief und meine Anspannung stieg, denn ich hatte Angst. Es war 1:20 Uhr nach Mitternacht. Das bedeutete vorsichtig zu sein, weil die Ausgangssperre längst aktiv war. Ich schlich durch Hintergärten, versteckte mich hinter Autos, und wenn Jemand vorbeifuhr, sprang ich ins Gebüsch. Es war sehr riskant, denn ein Auffliegen würde erhebliche Konsequenzen für mich und meine Familie bedeuten.

Sehr geehrte Damen und Herren,

das war kein Auszug aus einem dystopischen Roman von George Orwell. Das war die Realität für viele Jugendliche in Deutschland. Ich war 15 Jahre alt, als die Grundrechtseinschränkungen in Kraft traten, die mit der Corona-Pandemie begründet wurden.

Vermutlich bin ich auch der einzige Sachverständige, der diese Zeit als Schüler erlebt hat. Uns wurde die Freiheit genommen, das Leben so zu führen, wie es uns in diesem Land zusteht. Man hat uns verboten, draußen Basketball zu spielen, weil der Platz mit Absperrbändern wie ein Tatort abgesperrt war. Wir beseitigten die Absperrungen und spielten trotzdem. Ein Mann vom Ordnungsamt kam auf uns zu und drohte uns, deswegen jeweils mit einer Geldstrafe von 400 Euro. Er setzte seine Patrouille mit dem Moped fort, und wir unser Spiel. Später sahen wir ihn wiederkehren. Wir packten unsere Sachen und rannten weg. Dabei waren wir nur zu zweit - und selbst das war für den Gesetzgeber zu viel.

Meine Freundesgruppe und ich akzeptierten diese Regeln nicht. Sie waren für uns restriktiv, lebensfremd und willkürlich. Daher machten wir mit unserem Leben weiter wie gewohnt - aber wir verlagerten es in Keller und Hinterzimmer.

Für die neue Frisur ging man zu einem Kellerfriseur. Geburtstage feierte man bei einem befreundeten Wirt im Hinterzimmer nach Ladenschluss. Und den sogenannten Mundschutz trug man nur dann, wenn Verantwortliche wegschauten. Das gefiel einigen Menschen nicht. Viele Deutsche verfielen dem Denunziantentum und wendeten sich gegen die Jüngsten in dieser Gesellschaft. Im Sommer picknickten wir heimlich am Flussufer - im Gebüsch versteckt, und stets auf der Hut vor dem klischeehaften Deutschen mittleren Alters, der das Handy in der Hand hält, um die 110 anzurufen und Beweisbilder für die örtliche Facebook-Gruppe zu machen. Und falls wir doch etwas im offiziellen Rahmen unternehmen wollten, mussten wir unser Taschengeld auf einer dubiosen Teststation ausgeben - nur um dann über „PayPal Freunde und Familie“ zu bezahlen, während die Schlüssel für den Porsche sichtbar auf dem Tisch lagen.

Schulen hingegen trafen Maßnahmen, als würde das Virus jeden Moment eine Zombie-Apokalypse herbeiführen.

Im Bus fuhr man maskiert zur Schule, um sich dann für die Anwesenheitskontrolle vor dem Schuleingang in einer sehr langen Zweierreihe aufzustellen. Man musste zu jeder Zeit 1,5 m

Abstand halten - selbst zu seinem besten Freund, den man zuvor privat getroffen hatte. Es wurden jeweils zwei Schüler zum Klassenzimmer hochgeschickt. Man wartete ab, bis beide Schüler oben in der dritten Etage ankamen, bevor die nächsten zwei Schüler hinterher ins Treppenhaus geschickt wurden. Bei einem Annäherungsversuch wurde man nicht etwa freundlich darauf hingewiesen, sondern regelrecht angeschrien. Für diese sehr präzisen und sorgfältigen Vorbereitungen der Schule musste man als Schüler bis zu 20 Minuten vor Unterrichtsbeginn am Hintereingang der Schule sein.

Im Klassenzimmer selbst musste sich jeder gegen Corona testen, während der Lehrer zwischen den Tischreihen umherstreifte und penibel darauf achtete, wer den Test tief genug in die Nase einführte. Testen musste man sich fast jeden Tag; Ausnahmen gab es - zumindest in den ersten Phasen der Pandemie, soweit ich mich erinnere - nicht. Erst nach einem negativen Gesamtergebnis begann der Unterricht. Dies konnte bis zu 10 Minuten Unterrichtszeit in Anspruch nehmen.

Im Winter waren die Fenster ausnahmslos immer geöffnet. Fast alle froren bei Temperaturen um den Gefrierpunkt oder gar in Minusgraden. Bei manchen Lehrern durfte sich nur die Fensterreihe passend kleiden, dasselbe galt für Kopfbedeckungen. Begründet wurde dies mit der Schulregel, dass Jacken und Mützen im Unterricht nicht angemessen seien. Dies war aber eher die Ausnahme; die meisten Lehrer erlaubten winterliche Kleidung während des Unterrichts. Wasser durfte man bei einigen Lehrern nur vor der Tür oder am Fenster trinken, da dafür das Herunterziehen des Mundschutzes erforderlich war. Maskenlos zu sein war für die meisten Lehrer inakzeptabel. Essen konnte man im Gebäude sowieso nicht, denn dies hätte das Ablegen der Maske vorausgesetzt. Lehrer bezeichneten Schüler, die sich den Regeln nicht beugten, als verantwortungslos. Gedroht wurde ihnen mit dem Ausschluss vom Unterricht. Mir wurde ebenfalls gedroht, als mein Mundschutz versehentlich unter der Nase rutschte.

Ein Ausschluss vom Unterricht hätte automatisch bedeutet, dem Unterrichtsstoff nicht mehr folgen zu können, denn eine Bewertung von zu Hause aus war schwieriger als in Präsenz. Das war besonders in den höheren Klassen ein Problem. Während des Lockdowns wurden die Hausaufgaben nur von zwei oder drei leistungsstarken Schülern gemacht, die sie dann der Klasse zur Verfügung stellten (zu denen ich mich zählen durfte).

Das erschwerte Atmen durch diese aus unserer Sicht unbegründeten medizinischen Masken umgingen viele, indem die halbe Klasse ihre Masken manipulierte: Man machte Löcher hinein oder riss Schichten ab. Das führte dazu, dass manche Lehrer die Masken der Schüler kontrollierten, ob sie einwandfrei waren. Getragen wurden sie trotzdem oft nur bei Anwesenheit der Lehrkräfte. Dies betraf aber vor allem die höheren Klassen meiner Realschule; Jüngere Mitschüler trugen die Maßnahmen meist nur aus Angst vor Bestrafung mit.

Das Gesicht mancher Mitschüler sah ich zwei ganze Schuljahre lang nicht. Nach der Pandemie konnte ich einige von ihnen gar nicht mehr wiedererkennen. Stets wurde das Gefühl erzeugt, dass der beste Freund, der neben einem saß, eine potenzielle Gefahr darstellte.

Einmal gab es die Situation, dass ein Mitschüler die Quarantänebestimmungen angeblich gebrochen haben soll. Obwohl dies während des Lockdowns stattfand und es eine private Angelegenheit war, wurde das Thema per E-Mail an alle Eltern der Klasse im CC adressiert. Dabei konnte der Regelbruch nie nachgewiesen werden. Er war lediglich ein Gerücht unter Mitschülern, das die Klassenlehrerin aufgriff, um alle Eltern und Schüler darüber zu belehren, wie wichtig die Einhaltung der Corona-Regeln sowohl im privaten Bereich als auch in der Schule sei.

Die Klassengemeinschaft verfiel den Corona Regeln des Landes, der Stadt und der Schule zum Opfer. Sie ging dem Bach runter und am Ende blieb nur eine dystopische und deprimierende Alltagsroutine, die einen immer daran erinnerte, wie miserabel das Leben eines 9. Klässlers sein kann.

Mir wurde meine schönste Schulzeit der 9. Klasse und 10. Abschlussklasse auf der Realschule sowie die Einführungsphase auf dem Gymnasium vermiest. Nicht einmal eine Abschlussfahrt gab es.

Wenn Sie Kinder hätten: Würden Sie ihnen diese Zeit zumuten wollen?

Wenn nein, dann tun Sie bitte alles dafür, dass sich so eine Ungerechtigkeit nie wieder in unserem Rechtsstaat wiederholt.

Ein sehr bedeutender Teil meiner Jugend wurde mir geraubt. Dafür müssen alle politisch Verantwortlichen zur Verantwortung gezogen werden.

Meine Forderung gilt besonders, wenn es sich um die damals amtierende und verantwortliche Bildungsministerin des Landes NRW handelt, **Yvonne Gebauer**.